

Berichte

II. 1.

DEESKALATION DES "HISTORIKERSTREITS" - ODER DAS EINLÄUTEN EINER ZWEITEN RUNDE?

Die Evangelische Akademie Nordelbien im holsteinischen Bad Segeberg hatte sich für eine Wochenendtagung vom 2. bis 4. Oktober 1987 etwas vorgenommen. Vom "öffentlichen Gebrauch der Geschichte" sollte die Rede sein, Ernst Nolte und mindestens ein halbes Dutzend weiterer "professores" hatten ihr Erscheinen angekündigt, und ein Ansturm von weit über 100 Interessierten drohte die Kapazitäten der Tagungsstätte zu sprengen. Trotz "Waterkantgate" fanden sich neben Journalisten, Publizisten, Studenten, Lehrern, Pastoren, Historikern, kirchlichen Mitarbeitern und älteren Teilnehmern auch einige sozialdemokratische Politiker aus Kiel ein.

Tagungsleiter Pastor Hans-Hermann Wiebe wollte einen Beitrag zur "Dialogfähigkeit" in der deutschen Öffentlichkeit leisten, ja vielleicht sogar eine "Deeskalation" des "Historikerstreits" einleiten. Unterstützung fand er in diesem Anliegen bei seinem Chef, dem Hamburger Bischof Professor Ulrich Wilckens. In einer Ansprache zur Eröffnung der Tagung vermißte der Bischof die Stellungnahmen von Theologen zum Streit um die jüngste deutsche Vergangenheit und ließ die Gedanken um Begriffe wie "Schuld" und "Buße" kreisen. Der Forderung, endlich mit der Aufarbeitung der NS-Zeit "Schluß zu machen", erteilte Bischof Wilckens eine ebenso klare Absage wie jenem Selbstverständnis, das hinter der fatalen Formulierung von der "Gnade der späten Geburt" zum Ausdruck gekommen war.

Professor Arno Klönne aus Paderborn brillierte mit einem differenzierten Vortrag über "'Nationale Identität' und den Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit". Ohne plumpe Verallgemeinerungen behandelte Klönne Aufstieg und Machtentfaltung des Nationalsozialismus, wies auf die konzeptionellen Übereinstimmungen zwischen Hitler und den konservativen Machteliten der 30er Jahre hin und ging insbesondere auf den Umgang mit dieser Vergangenheit nach 1945 ein. Aus der falschen These von der "Kollektivschuld" der Deutschen sei in der Bundesrepublik bald vielerorts das Bewußtsein von einer "kollektiven Unschuld" geworden. Klönne wies in diesem Zusammenhang auch auf aktuelle Veränderungen am rechten Rand des politischen und wissenschaftlichen Spektrums in der Bundesrepublik hin, wo etwa die Mitarbeiter der Zeitschrift "Criticon" das Normengefüge des demokratischen und sozialen Rechtsstaats unter Berufung auf die "nationale Identität" der Deutschen auszuhebeln versuchen. Die "Nation" soll nach Auffassung dieser "neuen deutschen Rechten" wieder über der Verfassung stehen.

Professor Hermann Lübke aus Zürich, der unwidersprochen als "neokonservativer Philosoph" eingeführt wurde, befaßte sich ebenfalls mit den Folgen der na-

tionalsozialistischen Herrschaft für die Bundesrepublik. Er charakterisierte die Lage nach 1945 als "vollendet klar, vollendet selbstverschuldet und von der Unsinnigkeit geprägt, sich gegenseitig mit Vorwürfen zu überziehen." Die Integration der Mitläufer der Nazi-Partei in den neuen Staat Bundesrepublik bezeichnete Hermann Lübke als notwendig, die Vergangenheit sei deshalb jedoch nicht verdrängt worden. Allerdings wuchs die Intensität der historischen Auseinandersetzung erst mit zunehmendem zeitlichen Abstand. Hinsichtlich der weiteren Aufarbeitung der NS-Zeit warnte Hermann Lübke vor "linken Kadern", die die "Delegitimierung" der Bundesrepublik betrieben. Im Gespräch mit Arno Klönne blieben die Standpunkte insbesondere hinsichtlich der Frage nach der "nationalen Identität" der Deutschen durchaus kontrovers. Aber gerade Hermann Lübke und Arno Klönne lieferten - auch in der Diskussion mit dem Publikum - ein Beispiel für die in Bad Segeberg angestrebte "Dialogfähigkeit".

Eine ganz andere Atmosphäre schuf dann der mit Spannung erwartete Auftritt des Berliner Professors Ernst Nolte. Er präsentierte das erste Exemplar seines neuen Buches "Der europäische Bürgerkrieg 1917-1945" und unternahm "erste kritische Gänge". Habe man ihm in den 60er Jahren einen "philokommunistischen Liberalismus" vorgehalten, so werde er heute plötzlich in ganz andere Zusammenhänge eingeordnet, wunderte sich Nolte. Ausgehend von einigen Zitaten sowjetischer Revolutionäre aus dem Jahr 1917 - "Wir müssen zehn Millionen Menschen ausrotten" - entwickelte Ernst Nolte eine "psychologische Erklärung" von Bolschewismus und Nationalsozialismus. Den europäischen Faschismus betrachtete er als "Gegenbewegung" zu einer als "asiatisch" charakterisierten "Klassenvernichtung" in der Sowjetunion, und am Ende seiner Ausführungen stand wiederum der Hinweis auf die These von einem "kausalen Nexus" zwischen Gulag und Auschwitz. Zwar verzichtete Ernst Nolte in Bad Segeberg weitgehend auf seine zugespitzten Formulierungen aus der Tagespresse, erklärte jedoch auf Nachfrage von Professor Imanuel Geiss: "Ich habe noch nie eine Passage zurückgenommen."

Im übrigen ließ Ernst Nolte unter permanenten Hinweisen auf seine eigenen Werke keinen Zweifel daran aufkommen, daß er sich selbst offenbar als Mittelpunkt der wissenschaftlichen Welt betrachtet. So sprach er denn auch von "den Gebildeten unter seinen Kritikern" und kanzelte andere Fragesteller in Bad Segeberg kurzerhand ab. Dem nichtanwesenden Historiker Eberhard Jäckel unterstellte Nolte etwa in einem Nebensatz, ganze Kapitel seines Buches über "Hitlers Weltanschauung" gar nicht selbst verfaßt zu haben. Und erst als der emeritierte Hamburger Professor Fritz Fischer auf manche Merkwürdigkeiten in der Darstellung Noltens zum deutsch-sowjetischen Verhältnis zwischen 1917 und 1939 einging, wurde der Berliner "Geistesgeschichtler" für einen Moment unsicher und merklich verhalten. Schließlich erklärte er offen, bei seinen "kritischen Gängen" und "Diskursen" eben eine "scharfe, strittige Selektion" der historischen Fakten vorzunehmen. Als Ernst Nolte endlich nach über drei Stunden das Rednerpult räumte, lag eine knisternde Spannung in der Luft. Und jedenfalls die "Dialogfähigkeit" der Tagungsteilnehmer war fast verbraucht.

Doch zur Eröffnung eines regionalgeschichtlichen Überblicks über "Schleswig-Holstein in der NS-Zeit" gelang es dem Kieler Doktoranden Detlef Korte noch einmal, den Gesprächsfaden aufzunehmen. Er wies auf die besonderen Defizite bei der Erforschung der nationalsozialistischen Herrschaft im nördlichsten Bundesland hin. Die Evangelische Akademie hatte lokale Ausstellungen zu Verfolgung und Widerstand unter dem Nationalsozialismus aus Lübeck, dem Kreis Rendsburg-Eckernförde und der Insel Fehmarn sowie zwei Ausstellungen

zu den Konzentrationslagern Wittmoor 1933 und Ladelund 1944 zusammengestellt und im großen Foyer der Tagungsstätte präsentiert. Anschließend sprach der Lübecker Hans Bruhn über seine Erfahrungen im Widerstand und als Häftling im KZ Sachsenhausen. Ein weiterer Beitrag befaßte sich anhand von entsprechenden Aktenstücken mit den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen in Schleswig-Holstein - den Mordaktionen an Behinderten und Kranken, der Vernichtung der Juden und den öffentlichen Hinrichtungen von Polen und "Ostarbeitern". Detlef Korte ergänzte die Ausführungen in einem abschließenden Dia-Vortrag zum "Arbeitserziehungslager Nordmark" in Kiel-Russee. Von den Tagungsteilnehmern wurden diese konkreten Ergebnisse zeitgeschichtlicher Forschungen nach den "geistesgeschichtlichen Diskursen" Ernst Noltes regelrecht dankbar aufgenommen.

Doch als die Professoren Imanuel Geiss aus Bremen und Martin Greschat aus Gießen im letzten Teil der Tagung den "Historikerstreit" in die "geistig-politische Situation unserer Gesellschaft" einordnen wollten, kam die von Ernst Nolte erzeugte Spannung wieder auf. Während Martin Greschat vor allem noch einmal theologische Aspekte in die Diskussion um Wissenschaft, Moral und Politik einzubringen trachtete, führte der Versuch von Imanuel Geiss, zu einer Versachlichung des "Historikerstreits" beizutragen, praktisch zum Gegenteil. Denn als Geiss manche Positionen des Nolte-Kontrahenten Jürgen Habermas kritisierte, jenem insbesondere vorwarf, durch "verletzende Polemik" einen "Flurschaden" angerichtet zu haben, und zudem noch begann, auf seine eigenen Werke und wissenschaftlichen Verdienste hinzuweisen, erntete er unter den Tagungsteilnehmern deutlich ablehnende Reaktionen. Die "Publikumsbeschimpfungen" Ernst Noltes fielen nun ebenso plötzlich wie unberechtigt auf Imanuel Geiss zurück.

So standen am Ende der Segeberger Tagung Ratlosigkeit und Nachdenklichkeit. Die Diskussionen um den "Historikerstreit" hatten manche Einblicke in die persönlichen Befindlichkeiten deutscher Professoren gestattet und dabei tiefe Verletzlichkeiten offengelegt. Allein der Auftritt Ernst Noltes hatte bereits die angestrebte "Dialogfähigkeit" zunichte gemacht - und Nolte selbst verdeutlichte unmißverständlich, warum so viele seiner Kollegen es heute ablehnen, sich mit ihm noch an einen Tisch zu setzen. Eine "Deeskalation" im Streit unter den deutschen Historikern steht daher auch künftig kaum zu erwarten. Fraglich bleibt aber ebenfalls, ob nun tatsächlich eine "zweite Runde" der Auseinandersetzungen beginnt, wie sie jedenfalls Ernst Nolte - natürlich anhand seines eigenen Buches - einläuten möchte. Denn schon der "neokonservative" Philosoph Hermann Lübbe und der "linksliberale" Soziologe Arno Klönne hatten in seltener Einmütigkeit festgestellt, daß es der bisherigen Auseinandersetzung sowohl an Originalität als auch an wirklich fruchtbaren Beiträgen mangelt. Und der Kirchenhistoriker Martin Greschat bezeichnet den wissenschaftlichen Ertrag des "Historikerstreits" in Bad Segeberg schlichthin als "enttäuschend". So könnte es also auch sein, daß die aufgrund einer "scharfen, strittigen Selektion" der historischen Fakten entwickelten "geistesgeschichtlichen Diskurse" künftig immer weniger Beachtung finden - und einfach auf jene zurückfallen, die sich in solchen Kapriolen ergehen.

(Der Beitrag erschien auch in den "Materialien zur politischen Bildung")

Berlin, den 14.10.1987

Klaus Bästlein

II. 2.

KRIEGSGEFANGENE UND ZWANGSARBEITER IN REINBEK UND GLINDE.

Am Volkstrauertag 1987 veranstaltete die "Friedensinitiative Reinbek" eine Gedenkfeier für die polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter auf dem Friedhof Klosterbergen in Reinbek. Dort liegen die Gräber von 50 Kindern, Frauen und Männern, die zum größten Teil nach dem 8.5.1945 an den Folgen ihrer Gefangenschaft starben.

In unserer Einladung zur Gedenkfeier schrieben wir: "Wir wollen hiermit jenen Opfern der nationalsozialistischen Herrschaft, die aus dem Blickwinkel der Öffentlichkeit weitgehend verschwunden sind, gedenken. Über die Gräber hinweg wollen wir auf diese Weise ein Zeichen setzen für die Verständigung mit den Völkern Osteuropas, die unter dem deutschen Überfall besonders gelitten hatten."

Zunächst begrüßte Wolfgang Walter für die "Friedensinitiative Reinbek" die Anwesenden. Etwa 80 Menschen aus Reinbek und Umgebung waren bei dem ungemütlichen Wetter zu dem kaum bekannten Gräberfeld gekommen. In einer Gedenkrede trug ich dann die wenigen Fakten, die wir über die dort begrabenen Menschen erhalten konnten, zusammen und stellte sie in einen historischen Zusammenhang. Im Anschluß an die Rede legten Vertreter der Friedensinitiative Reinbek, der SPD Reinbek und der Grünen Reinbek je einen Kranz an der Grabstele nieder. Die Kirchengemeinde Reinbek-Mitte hatte bereits vor der Feier, wie in jedem Jahr, einen Kranz dort niedergelegt. Die Grabstele wurde 1967 aufgestellt, sie trägt die Inschrift: "Hier ruhen 36 polnische und russische Kriegsgefangene und Zivilisten 1940-1948". Die verblaßte, nur schwer lesbare Schrift soll im kommenden Jahr erneuert werden. Nach mehreren Umbettungen liegen inzwischen 50 Menschen auf dem Gräberfeld. Nachdem die Kränze an dem Grabmal niedergelegt worden waren, sangen wir gemeinsam das Lied der Moorsoldaten. Es schien uns für diesen Anlaß besonders geeignet zu sein, schildert es doch die Gefühle der Menschen, die im NS-Regime zur Zwangsarbeit getrieben wurden. Zum Abschluß unserer kleinen Feier baten wir die Anwesenden, auf jeder einzelnen Grabplatte eine oder zwei Blumen niederzulegen. Einige Menschen, die regelmäßig den Friedhof besuchen, erkundigten sich bei uns nach der Feier, welche Gräber denn unter der schlichten Rasenfläche verborgen liegen. Die kleine Anlage wirkt an anderen Tagen verlassen und schmucklos; hinter einigen Hecken liegend, ist sie kaum als Gräberfeld erkennbar.

Die Friedensinitiative und die Geschichtswerkstatt in Reinbek möchten die Geschichte der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter in ihrer Umgebung näher erforschen. Wir bitten andere Initiativen oder Einzelpersonen, die eine solche Arbeit vor Ort bereits unternommen haben, uns mit praktischen Ratschlägen behilflich zu sein!!

Es folgt nun der überarbeitete Text meiner Gedenkrede:

"Rede zum Volkstrauertag 1987 auf dem Friedhof Klosterbergen in Reinbek"

Wir stehen hier an den Gräbern von 50 Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern. Hier wurden ein Belgier, zehn Menschen aus der Sowjetunion und 38 Menschen aus Polen begraben. Es waren zwei Säuglinge, fünf Kinder, zehn Frauen und 33 Männer. Fast alle starben nach dem 8. Mai 1945 an den Folgen ihrer Gefangenschaft.

Wer waren diese Menschen? Soweit wir es erfahren konnten, lebten fast alle im Gefangenenlager Wiesenfeld und arbeiteten in den Kurbelwellenwerken in Glinde. Im Lager Wiesenfeld lebten 1942-45 etwa 2700 Menschen aus verschiedenen Ländern; es war damit eines der größten Gefangenenlager in Schleswig-Holstein. In den Kurbelwellenwerken, einem Rüstungsbetrieb, der zum Stammhaus Friedrich Krupp gehörte, stellten Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter Triebwerkteile und Flugzeugmotoren her. Von zwei Russen wissen wir, daß sie im ehemaligen Heereszeugamt arbeiteten, ein anderer Russe arbeitete auf dem Gut Glinde.

Anmerkung: Ich erwähne hier mehr Details vom Leben und Sterben der hier begrabenen Menschen aus der Sowjetunion, weil ich über sie mehr erfahren konnte. Zu den Menschen aus Polen erhielt ich nur wenige Angaben.

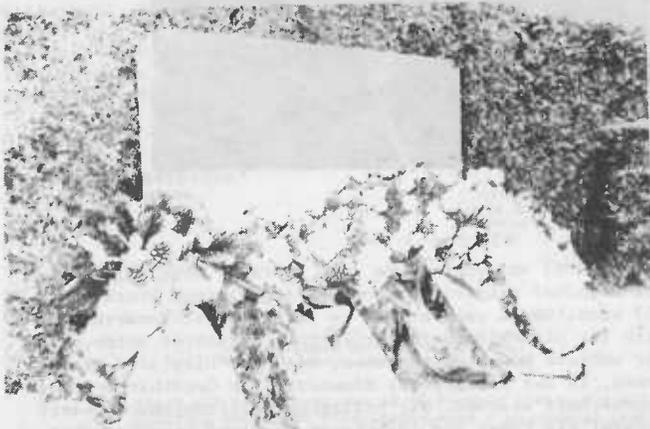


Foto:Wibke Schwirten, Hamburg.

Die Grabanlage, auf der wir uns heute versammelt haben, wurde 1965-68 in der jetzigen Form angelegt. Während die Polen wahrscheinlich schon nach ihrem Tode in einem einheitlichen Gräberfeld beigesetzt wurden, lagen die sogenannten "Russengräber" ursprünglich auf dem Friedhof verstreut. Sie wurden nach und nach hierher umgebettet; die letzten Umbettungen sollten im Herbst 1973 stattfinden. Während die benachbarte "Ehrenanlage", in der etwa 120 deutsche Soldaten und einige Zivilisten beigesetzt wurden, schon 1954 in würdiger Weise hergerichtet wurde, befanden sich die "Ausländergräber" noch 1965 in einem verwahrlosten Zustand. Erst 1967 wurde dieses Gräberfeld in einheitlicher Weise hergerichtet, die einzelnen Gräber erhielten Grabplatten und eine Grabstele wurde aufgestellt.

Ursprünglich gab es auf diesem Friedhof weitere 30 Kindergräber; dabei soll es sich hauptsächlich um totgeborene Babys von Zwangsarbeiterinnen handeln



Foto: Wibke Schwirten, Hamburg

haben. Diese Gräber wurden 1963 aufgehoben, da ihre Ruhezeit abgelaufen war. Ebenso waren auf diesem Friedhof niederländische Kriegsgefangene beerdigt worden. Sie wurden 1953 nach Lübeck umgebettet, wo im Stadtteil Vorwerk eine zentrale Begräbnisstätte für niederländische Kriegstote errichtet wurde. Schließlich wurden hier mehrere Menschen begraben, die als 'Displaced persons', als verschleppte Personen, in der Heilanstalt Edmundstal in Geesthacht an den Spätfolgen ihrer Gefangenschaft starben. Die britische Besatzungsmacht hatte 1945 die Anstalt Edmundstal als Lager für 'Displaced persons' beschlagnahmt. Auch nach der Freigabe der Anstalt wurden dort weiterhin in einem Haus solche Personen bis zum Beginn der fünfziger Jahre gepflegt.

Wie waren die Menschen aus Polen und der Sowjetunion nach Reinbek gekommen? Nach den Überfällen auf Polen 1939 und die Sowjetunion 1941 hoffte die deutsche Führung zunächst, die Feldzüge im Osten als "Blitzkriege" gewinnen zu können. Spätestens im Winter 1941/42 wurde der Heeresleitung bewußt, daß diese Hoffnung nicht realistisch war. Aus dem "Blitzkrieg" war ein "Abnutzungskrieg" geworden; der massive Einsatz von Menschen und Material im Osten führte zu einem unübersehbaren Mangel von Arbeitskräften in Deutschland. Daher entschloß sich die deutsche Führung zu einem großangelegten Einsatz von ausländischen Zwangsarbeitern in der heimischen Industrie.

Ursprünglich war dies nicht im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie gewesen. Danach sollten die deutschen Betriebe in deutscher Hand bleiben, deutsche Arbeit sollte von deutschen Arbeitern geleistet werden. Russen, die auf der untersten Stufe der rassistischen Hierarchie standen, sollten als "Untermenschen" nicht in deutschen Betrieben arbeiten können. Allein die wirtschaftliche Situation in Deutschland führte zu einem deutlichen Kurswechsel: Im August 1944 waren rund ein Drittel aller Beschäftigten in der Rüstungsindustrie und in der Landwirtschaft Ausländer. Insgesamt wurden im

II. Weltkrieg zwischen 8 und 10 Millionen Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Deutschland eingesetzt.

Seit dem Winter 1941 wurden Russen mit brutalsten Methoden zur Deportation getrieben. Regelrechte Treibjagden wurden auf Männer und Frauen veranstaltet; es gibt Berichte darüber, daß deutsche Truppen ganze Dörfer niederbrannten, wenn sich dort zuwenig Arbeitskräfte einfanden. Vor allem aus der Ukraine, woher alle hier begrabenen Russen stammten, sind grauenhafte Berichte überliefert worden.

Die rassistische Einordnung von Polen und Russen als "Untermenschen" führte zu grausamen Bestimmungen. Nach den "Ostarbeitererlassen" vom Februar 1942 sollten diese Menschen u.a. besonders gekennzeichnet und von einem Werk-schutzbewacht werden. In größeren Rüstungsbetrieben wurde täglich, außer sonntags, 10 - 12 Stunden gearbeitet. Die Ernährung war äußerst mangelhaft; sie reichte kaum aus, um die Arbeitskraft der Menschen zu erhalten. Jede Soli-darität zwischen Deutschen und Russen sollte verhindert werden. Bei Unge-horsam sollte rücksichtslos, auch mit Waffen, durchgegriffen werden.

Der Amtsvorsteher

als Ortspolizeibehörde

Tgb.-Nr.

Stichname:
Sparkasse des Arztes Stormann
116. Poltava, Avenue No. 123 73

Glinde, den 7. Februar 1945.
Dorf Bergedorf / Glinde
Tel.: 91 24 93

vorläufiger Beerdigungsschein.

gegen die Bestattung des am 6. Februar 1945 durch militärische
Handlung getöteten Kriegsgefangenen - SU-Soldat Leonty
[Name], geb. 7.7.1918/ERK-Nr. 8219 X II - westen des-
seits keine Bedenken.

Der Amtsvorsteher
als Ortspolizeibehörde.



Wir sollten daher aufmerksam werden, wenn wir als Todesursache der hier be-grabenen Russen lesen: Fischvergiftung, Arbeitsunfall, Tod durch militärische Handlung, plötzlicher Tod durch Inneres Leiden. Wir haben von einheimischen Zeitzeugen in Andeutungen erfahren, daß die Behandlung der "Ostarbeiter" im Lager Wäsenfeld sehr grausam gewesen sein soll. Sie war so grausam, daß man sich nach der Befreiung des Lagers vor Racheakten fürchten mußte. Solche Racheakte sollen auch verübt worden sein.

Während des Krieges wurden 5,7 Millionen Sowjetsoldaten von der deutschen Wehrmacht gefangengenommen, davon starben 3,3 Millionen. Das bedeutete, daß 57 % aller sowjetischen Kriegsgefangenen in deutscher Hand starben. Die Be-deutung dieser Zahlen wird uns noch stärker bewußt, wenn wir daran denken,

daß die 'Sterblichkeitsrate' bei den gefangenen Franzosen 0,75 % betrug! Am 30. März 1941 verkündete Hitler in einer Rede vor hohen Offizieren: "Wir müssen von dem Standpunkt des soldatischen Kameradentums abrücken. Der Kommunist ist vorher kein Kamerad und nachher kein Kamerad. Es handelt sich um einen Vernichtungskampf". Daher ginge es um einen "Kampf zweier Weltanschauungen gegeneinander", dieser Kampf müsse zu einem "vernichtenden Urteil über den Bolschewismus" führen. Die Opfer dieses Vernichtungskampfes liegen auch hier in Reinbek begraben.

Warum haben wir am Volkstrauertag zu einer Feier an dieser Stelle aufgerufen? Ich meine, wir sollten an diesem Tage nicht einem soldatischen Heldentum ehrend gedenken - so wie es bei manchen offiziellen Feiern gewollt oder ungewollt anklingt. Stattdessen sollten wir heute an die Opfer der letzten Kriege denken - auch und gerade an die Opfer, die aus dem Blickpunkt der Öffentlichkeit weitgehend verschwunden sind. Wir sollten uns daran erinnern, daß eine wirkliche Verständigung mit den Völkern der Sowjetunion in unserem Lande weitgehend ausgeblieben ist; viele Diskussionen werden noch vom Antikommunismus bestimmt. Wir möchten an diesem Tage über die Gestaltung des Friedens nachdenken, damit künftigen Generationen ein neuer Volkstrauertag erspart bleibt.

Quellen:

- 1) Mündliche Berichte von Zeitzeugen
- 2) Grabakten des Kirchlichen Rentamtes Reinbek-Billetal
- 3) Archivbestand Nr. III/994 des Stadtarchives Glinde (siehe P.Wagner: "Findbuch der Bestände I bis V des Stadtarchives Glinde", Glinde 1986, Seite 61)
- 4) Gerhard Hoch & Rolf Schwarz: "Verschleppt zur Sklavenarbeit - Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter in Schleswig-Holstein", Alvesloe und Nützen 1985
- 5) Christian Streit: "Keine Kameraden - Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945", Stuttgart 1978
- 6) Ulrich Herbert: "Geschichte der Ausländerbeschäftigung in Deutschland 1880 bis 1980", Berlin-Bonn 1986

Danken möchte ich an dieser Stelle Herrn Martin vom Rentamt Reinbek-Billetal und Herrn Jendert von der Stadtverwaltung Glinde für ihre Hilfsbereitschaft.

Sieghard Bußenius

II. 3.

GESCHICHTSWERKSTATT REINBEK BERICHTET: EIN FRANZÖSISCHER SCHRIFTSTELLER IN SEINEM DEUTSCHEN GEBURTSORT - EIN DEUTSCH-JÜDISCHES SCHICKSAL

Die "Geschichtswerkstatt Reinbek" hatte Anfang November 1987 mehrere Tage Georges-Arthur (Jürgen) Goldschmidt aus Paris als Gast in Reinbek. Für die noch junge Geschichtswerkstatt war es die erste Gelegenheit, in einem größeren öffentlichen Rahmen ihre Bemühungen um die Aufhellung der Nazivergangenheit in Reinbek darzustellen.

Zuvor hatte es immerhin aus einem Vorläuferkreis, einer sporadisch zusammengetretenen Gruppe Interessierter, Anregungen gegeben zur Erinnerung an und zur Ehrung von Hans Bauer und Johannes Kröger, im KZ Dachau umgekommener Mitglieder der Arbeiterbewegung, sowie Arthur Goldschmidt, der mehrere Jahre im KZ Theresienstadt gefangen war. Ebenso hatte es zum 85jährigen Bestehen der Reinbeker SPD eine Broschüre und eine Ausstellung gegeben. 1) Der Besuch Jürgen Goldschmidts nun bot Gelegenheit, die damalige Zeit aus der Sicht eines Schriftstellers zu beleuchten, an seinen Vater Arthur Goldschmidt und dessen Familie zu erinnern und Fragen der Auseinandersetzung mit dem Faschismus zu erörtern.

1928 wurde Jürgen Goldschmidt als Sohn einer wohlhabenden jüdischen Familie in Reinbek geboren. Im Alter von 10 Jahren schickten seine Eltern ihn und seinen vier Jahre älteren Bruder erst nach Florenz, dann nach Südfrankreich. Damit wurden die Kinder vor Verfolgung und möglichem Tod gerettet.

Es war aber auch das abrupte Ende einer behüteten Kindheit im Schoße einer der angesehensten Familien im Ort, der Abbruch eines vorgezeichneten Lebenslaufs der Angehörigen einer privilegierten Gesellschaftsschicht.

Es war für Jürgen Goldschmidt sicher nicht leicht, nach fast 50 Jahren sich öffentlich mit seiner Kindheit in Reinbek auseinanderzusetzen. Die "Geschichtswerkstatt Reinbek" ist ihm sehr dankbar, daß er diesen Schritt getan hat.

Es ging darum, in Jürgen Goldschmidt einen Zeitzeugen für Ereignisse der Nazi-Zeit in Reinbek vorzustellen; das konnte und kann er nicht sein. Das hat er selbst auch immer wieder betont. Er war 1938 noch zu jung, um überhaupt zu begreifen, warum er sein Elternhaus und Reinbek verlassen mußte. Wenn er also nicht mit Daten und Personen und Ereignissen beitragen kann zur Aufhellung der düsteren Jahre in Reinbek, so hat er dennoch als Schriftsteller in seinem autobiographischen Roman "Un jardin en Allemagne" es verstanden, in Bildern Leben und Atmosphäre Reinbecks und seines Elternhauses wiedererstehen zu lassen. Dieser Roman soll im Herbst nächsten Jahres in deutscher Übersetzung vorliegen.

Interessant ist Goldschmidts Aussage, daß er bislang über deutsche Angelegenheiten und Erfahrungen nur in französischer Sprache habe schreiben können. Was er bisher in deutscher Sprache geschrieben habe, behandle französische Themen.

Die treffendste Beschreibung des Schriftstellers Goldschmidt gab Peter Handke in seinem Umschlagtext zur deutschen Übersetzung von Goldschmidts Roman "Der Spiegeltag". 2)

Peter Handke übersetzte Goldschmidts Roman in die deutsche Sprache, während Arthur Goldschmidt die Werke seines Freundes in das Französische übersetzte.

"Der Spiegeltag ist die Geschichte eines fünfundzwanzigjährigen Namenlosen, der die Mansarde eines Waisenhauses in einer französischen Provinzstadt, unweit von Paris, bewohnt, und erzählt wird eben von der Namenlosigkeit dieses Menschen. Das erste Jahrzehnt seines Lebens hat er als das Kind, wie es scheint, angesehener, gutbürgerlicher Eltern in einer dorffähnlichen Kleinstadt der norddeutschen Ebenen verbracht. Diese Kindheit in der Villa mit Garten endet fast über Nacht: es ist das Jahr 1938, die Eltern sind auf einmal Juden, und sie schicken ihr Kind mit dem Zug nach Italien - Bestimmungsort Florenz -, um es zu retten. Florenz ist nur eine kurze Station; der bessere Unterschlupf für den Bedrohten ist ein kleines Internat in den Bergen französischer Savoyen, wo der Heranwachsende während des Krieges versteckt bleibt. Immer wieder kommen die deutschen Besatzer in das abgelegene Haus, auf der Suche nach ihm. Diese Stunden, die er, gewarnt, allein im Wald abwartet, sind vielleicht die bestimmenden seines Lebens. Nach der Befreiung ist er ein Überlebender und ein Waise. Er spricht auch mit sich selbst, nur noch französisch; aber ist er ein Franzose geworden? In Deutschland, in seinem Heimatort, leben noch Verwandte. Er besucht sie, doch aus dem Besucher wird kein Heimkehrer. So lebt er dann, allein mit seinem Körper, der mit der Zeit sein einziger Ausweg wird, in einem nie recht vertrauten Frankreich, als älter werdendes "ewiges Waisenkind", bis er, fünfundzwanzig Jahre alt, den Spiegeltag erlebt, der ihm, in der Wiederholung der Vergangenheit, seine Geschichte aufhellt, und damit auch ein Gesetz des Handelns. So ist er nicht mehr nur das Waisenkind, sondern sieht die Möglichkeit, sein eigener Ahnherr und Urheber zu werden. Der um die Kindheit Gebrachte holt diese jetzt selber nach, in Beschwörungen einer Landschaft: der deutschen.

Wo sonst gibt es Bilderfolgen von einem so wenig anrühigen, so luftigen und unschuldigen Deutschland wie in diesem Buch, an dessen Helden der Gewaltstaat doch Unentschuldbares begangen hat? Und löst nicht gerade der Schmerz über eine weggegangene Kindheit dem Namenlosen die Zunge, und seine Sprache - die auch die Sprache der Erzählung ist - wird frei für ein neu-zuentdeckendes Land?"

Jürgen Goldschmidt hat in den wenigen Tagen seines Besuches Bekannte von damals wiedergefunden und neue Freunde in Reinbek gewonnen.

Die wichtigsten Stationen seines Besuches waren:

- Eine öffentliche Veranstaltung im Reinbeker Schloß mit fast 100 Besuchern, in der er aus seinem Buch über seine Kindheit las.
- Eine Doppelstunde im Gespräch mit Reinbeker Schülern
- Ein Rundgang in Hamburg zu Stätten ehemaligen jüdischen Lebens und Leidens
- Eine öffentliche Veranstaltung im Reinbeker Rathaus, in der durch Referat und Film über das KZ Theresienstadt informiert wurde, in das mehrere Reinbeker Juden, darunter Dr. Arthur Goldschmidt transportiert worden waren.

Die "Geschichtswerkstatt Reinbek" hat die Zusage Jürgen Goldschmidts, die jetzt geschaffene Verbindung mit seinem Geburtsort weiter ausbauen zu wollen.

Anmerkungen

1) Alfred Schulz: "Sozialdemokratie in Reinbek und Schönningstedt -85 Jahre für Demokratie, soziale Gerechtigkeit und Meinungsfreiheit", Reinbek 1986 (Zu beziehen über Alfred Schulz, Großer Scharnhorst 5, 2057 Reinbek).

Dr. Arthur Goldschmidt, der sich vom Judentum gelöst hatte und getauft worden war, schrieb die "Geschichte der evangelischen Gemeinde Theresienstadt 1942-1945", Tübingen (Furche-Verlag) 1948.

Siehe hierzu auch Rainer Zachau: "Hamburger Juden in Theresienstadt", Hausarbeit im Rahmen der wissenschaftlichen Prüfung für das Lehramt mit dem Schwerpunkt Mittelstufe im Fach Geschichte, Hamburg 1984 (Zu entleihen über Rainer Zachau, Manstadtweg 2, 2000 Hamburg 60 oder über das Staatsarchiv Hamburg).

2) Georges-Arthur Goldschmidt: "Der Spiegeltag", Frankfurt (Suhrkamp-Verlag) 1982.

Alfred Schulz

siehe auch die Zeitungsartikel im Pressespiegel dieses Heftes.